

Der Maloja-Palace und sein Erbauer

Autor(en): **Stampa, Renato**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **8 (1966)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

<i>Jahr</i>	<i>Berg</i>	<i>Führer</i>	<i>Teilnehmer</i>	<i>Bemerkungen</i>
1937	NE-Wand Piz Badile		R. Cassin V. Ratti G. Esposito Molteni † Valsecchi †	1. Aufstieg
1937	La Fiamma	P. Wieland	H. Hürlimann	1. Aufstieg
1938	Piz Scerscen	W. Risch		1. Winterbesteigung
1940	NE-Wand Piz Roseg		R. Honegger	1. Abstieg

Der Maloja-Palace und sein Erbauer

Von Renato Stampa

Der Wanderer, der, zum erstenmal von Sils herkommend, nach Maloja gelangt, ist überrascht, mitten in den Wiesen ein mächtiges Hotel zu erblicken. Der große Bau fällt um so mehr auf, als ringsherum nur kleine, einfache Häuser und Ställe zu sehen sind. Viele Fremde, die das Hotel zum erstenmal erblicken, sind über den großen Bau empört. Für sie bedeutet er eine Verschandelung einer großartigen Alpengegend.

Die meisten Berggeller haben sich schon seit langem an diesen Bau gewöhnt. Vor etwa 80 Jahren sah es hier freilich ganz anders aus. Zwischen dem See und dem Hotel, wo sich jetzt schöne Wiesen ausbreiten und die Reste eines einst großen Parkes noch erkennbar sind, war nämlich ein sumpfiges Gelände. Der See war hinter einem vorgelagerten Hügel versteckt, der von der Kantonsstraße bis gegen die Seemitte reichte. Dann trug man den ganzen Hügel ab und füllte mit dem gewonnenen Material das sumpfige Gebiet auf. Erst anschließend konnte man mit dem Bau des Hotels beginnen. Bei der Fundamentierung stieß man auf große Schwierigkeiten, da der Boden bis auf eine Tiefe von etwa 15 m weich war.

Nur wenige wissen, daß die Geschichte des Kursaales, den man später in Maloja-Palace umtaufte, mit der Tragödie eines heute vergessenen Mannes eng verknüpft ist. Wir meinen den belgischen Grafen Camille de Renesse. Die Dokumente, welche uns darüber Aufschluß geben, bestehen in er-

ster Linie aus zwei Prospekten aus den Jahren 1881 und 1882, aus zwei Berichten, nämlich der «Réponse de Monsieur le Comte C. de Renesse au rapport présenté par le Conseil d'administration de la Caisse des propriétaires à l'assemblée générale annuelle du 7 octobre 1885» und dem «Annexe au rapport du conseil d'administration — Créance de la Maloja» desselben Jahres und ferner aus verschiedenen Zeitungsnotizen aus den Jahren 1881 bis 1885. Zuerst wollen wir aber zwei französisch geschriebene Notizen erwähnen, die für den Leser aufschlußreich sind. «Ein englischer Ingenieur, Direktor der bedeutenden englischen Gesellschaft «International and Continental works Company» hat dem Grafen Renesse 5 Millionen Franken für seine Grundstücke und das sich im Bau befindende Hotel Kursaal in Maloja angeboten. Der Graf hat die Offerte abgelehnt.» So weit der Inhalt dieser sicher tendenziösen Zeitungsnotiz. Hier will ich noch erwähnen, daß der Graf beinahe das ganze Plateau von der Wasserscheide bis zum See aufgekauft hatte im Ausmaße von etwa 1,5 Millionen Quadratmetern, um darauf das Hotel und eine Reihe von Villen zu bauen. Mit dem Ankauf der ganzen Ebene wollte er vermeiden, daß man andere Hotels in der Nähe erbaute, nicht wegen einer allfälligen Konkurrenz, sondern um in Maloja ein einheitliches Fremdenzentrum für die «haute volée» der internationalen Welt zu schaffen, also eine Art Kurort für Aristokraten.

Im Jahre 1882 befaßte sich in der «Thurgauer Zeitung» ein weiterer Artikel mit dem Unternehmen des Grafen. Es heißt darin: «Die Schönheiten der Alpenlandschaft zwischen Sils und Maloja überragen jene aller Kurorte des Engadins. Um den Fremden einen bequemen Aufenthalt in Maloja zu bieten, läßt der Graf Renesse alle nötigen Bauten errichten, die in bezug auf Comfort alle anderen Hotels übertreffen werden. Der Graf hat bereits eine große Landfläche gekauft, worauf in der Nähe des Sees das große Hotel Kursaal errichtet wird. Auf dem Hügel westlich des Plateaus wird das ‚Schloß‘ erstehen, wo der Graf seinen Sitz aufschlagen wird. Die Bauarbeiten sind dem berühmten Architekten Kuoni in Chur anvertraut worden. (Doch stammten die Pläne, wie mir Bruno Giacometti mitteilte, von einem belgischen Architekten.) Das große Hotel wird Ende 1884 fertig sein. Infolge der starken Entwicklung des Fremdenverkehrs im Engadin wird diesem Unternehmen zweifellos ein voller Erfolg beschieden sein. Maloja wird bald einer der wichtigsten Kurorte der Schweiz sein. Aber auch hier wie anderswo begegnet man allen Unternehmungen, die auf fremde Initiative zurückgehen, mit einem gewissen Mißtrauen. Darum nahmen gewisse Zeitungen Stellung gegen das Projekt. Wir erwähnen auch einen Fall, um zu zeigen, wie eine Gemeinde auf eine Offerte des Grafen reagierte. Er anbot sich, auf dem rechten Ufer des Sees, zwischen Maloja und Sils, eine fahrbare Straße auf seine Kosten zu bauen. Man sollte annehmen, daß seine Offerte mit Begeisterung angenommen worden wäre. Aber was ge-

schah? Die Gemeinde Stampa als Besitzerin des Bodens beschließt, den Bau der Straße zu erlauben, aber nur unter der Bedingung, daß der Graf der Gemeinde 20 000 Fr. bezahlt. Wir wollen hoffen, daß die Kantonsregierung dieser intelligenten Gemeinde eine entsprechende Lektion erteilen wird ...»

Die Antwort der Gemeinde Stampa überrascht gewiß. Doch muß man sich in die Lage der Bergeller versetzen. Als sparsame Bergbewohner sahen sie, wie der Graf viele Millionen in ein fragliches Unternehmen steckte. Warum sollte man nicht versuchen, auch etwas von dem Goldsegen zu bekommen? Ich zitiere hier auch einige Stellen aus einem Artikel, erschienen in der «NZZ» und im «Bündner Tagblatt» (November 1883): «Ich meine fast», schreibt der Korrespondent, «das Unternehmen sei für den gewöhnlichen Bergeller Verstand viel zu großartig, so daß er es nicht fassen kann. Nun betrachtet aber der Bergeller Verstand alles entweder als Torheit oder als Schwindel, was die Grenzen seines kleinen Horizontes überschreitet.» Über das Hotel schreibt er: «Da, wo sonst ein Stück Sumpfland zu sehen war, erhebt sich jetzt ein Gebäude, das in der ganzen Schweiz seines Gleichen suchen dürfte. Herr Kuoni aus Chur versicherte uns, außer dem Polytechnikum in Zürich habe die Schweiz kein zweites Gebäude von solcher Größe. Dieser bereits unter Dach stehende Koloß soll das Kurhaus Maloja werden. Es arbeiten Hunderte von Menschenhänden daran. Im Herbst 1884 wird der Bau vollendet sein. Derselbe wird Speisesäle und Salons, Konversations- und Lesekabinette, einen Ball- und Konzertsaal, der mehr als 1000 Menschen Raum bietet, ein Theater, 400 Zimmer enthalten. Für die Heizung ist das System adoptiert worden, welches im Hotel Dieu in Paris angewendet wurde. Es soll hier der Reunionsplatz der hocharistokratischen konservativen Welt werden. Die reichen adeligen konservativen Elemente wollen für sich sein, auch die Sommerfrische der Alpen für sich abgesondert genießen; dazu haben sie sich diesen

schönen, aber menschenleeren Platz ausgesucht. Darum der fabelhafte Kostenaufwand (in heutiger Währung zirka 20 Millionen Franken!), der die untern Klassen sowohl auch die Hotelindustrie von vornherein abzuschrecken und von dieser geweihten (!) Stätte der konservativen Adelsaristokratie ferne zu halten. Ganz offen wurde ausgesprochen, das Kurhaus Maloja sei nicht für Alle, und man werde schon dafür zu sorgen wissen, daß keine nichtaristokratischen Elemente sich eindrängen. Selbst die Geldaristokratie soll ferne gehalten werden. Namentlich wurden die Juden ausdrücklich als solche bezeichnet, die von diesen Räumen ferne gehalten werden sollen ... Die Engadiner schütteln ungläubig den Kopf und prognostizieren dem Unternehmen nichts Gutes. Die gehässigen Stimmen kommen dann und wann von Davos ... Mir will es scheinen, als hätten die Graubündner, zumal die Bergeller und Engadiner, allen Grund, das Riesenunternehmen freudig zu begrüßen ... Was da gebaut wird, ist eine Zierde des Landes (!), wie der ganze Kanton keine ähnliche aufzuweisen hat.» Dann erwähnt er die glänzenden Aussichten für die Zukunft, besonders «wenn es sich bestätigen sollte, daß die Maloja-Gesellschaft die Einführung einer Dampfschiffahrt auf dem Silsersee und den Bau einer Fahrstraße über den Muretto (!) nach dem Veltlin beabsichtigt. Und sollte es wahr sein, daß die Maloja-Gesellschaft den Bau einer Septimerbahn ernstlich zu betreiben und einige Millionen dafür zu opfern gedenke, und sollte auch dieses Projekt verwirklicht werden, wird dann das Oberengadin nicht ganz einfach bei Seite geschoben sein?» Zwei Jahre später hat in der gleichen Zeitung das in Maloja eingeführte Taubenschießen, welches am 7. August zum erstenmal stattfand, die Gemüter in Wallung gebracht. Indessen soll der Tierschutzverein bei der Regierung in Chur vorstellig geworden sein, damit sie das Schießen verbiete. Unter meinen Papieren fand ich auch das «Règlement du tir aux pigeons de la Maloja», bestehend aus 47 Artikeln. —

Daß Renesse entschlossen war, aus Maloja ein neueres und größeres St. Moritz zu machen, bezeugt auch eine andere, im November 1883 erschienene Notiz, die sich mit den Mineralquellen in Pontresina und auf Maloja befaßte. «Ein gewisser Baurath Henoch in Gotha behauptete, in Pontresina eine Quelle entdeckt zu haben, die so stark als die von St. Moritz nach Eisen schmecke. Er will auch in Maloja ein Mineralwasser gefunden haben. Henoch behauptet, der Graf Renesse, der gegenwärtig auf Maloja vier Millionen versteinert, habe ihn er sucht, daselbst eine Eisenquelle zu finden und ihm viel Geld angeboten. Renesse dagegen sagt, Henoch habe sich zu genannter Entdeckung gegen eine hohe Summe anerbaten.» Tatsächlich behauptete später Renesse gegenüber der «Caisse» auf seinem Boden eisenhaltige Quellen entdeckt zu haben, die er großzügig auszubeuten gedenke, um aus Maloja auch ein modernes Badezentrum zu machen.

Die zwei bereits erwähnten Prospekte werben für die Schönheiten des Hochtales und für das Hotel, welches ein «architektonisches Meisterwerk der Schweizer Alpen» darstellt. Ein Orchester, bestehend aus Künstlern der Scala di Milano, gab zweimal täglich Konzerte. Säle und Vestibüle waren elektrisch beleuchtet, für die damalige Zeit etwas Außergewöhnliches. Das Hotel verfügte über eine eigene Druckerei, die täglich die Menus, die Konzertprogramme, sogar eine Zeitung, «The Maloja Chronicle», und anderes mehr druckte. Eine Neuerung stellte der hydraulische Lift dar, welcher den ganzen Tag in Betrieb war. Die größte Bewunderung galt aber der Ventilation (Klimaanlage) und der Heizung des Hotels, damals allen großen Hotels Europas noch unbekannt! Die Luft des ganzen Gebäudes wurde beständig erneuert durch drei große Dampfkessel mit einer Gesamtkraft von 210 PS. Man errichtete auch zwei Kirchen, eine reformierte in der Nähe des Hotels und eine katholische etwas südlich davon. Natürlich besaß das Hotel ein eigenes elektrisches Kraftwerk, und im

Hause fehlte auch nicht «der Doktor der Medizin»!

Nehmen wir nun die bereits erwähnte «Réponse» des Grafen an die «Caisse des propriétaires», d. h. an die belgische Bank, die dem Grafen 4 Millionen vorgestreckt hatte und mit welcher er sich bald verfeindete, unter die Lupe. Sie ist wichtig, weil sie zeigt, daß schon vor der Eröffnung des Hotels Unstimmigkeiten zwischen dem Grafen und der Caisse entstanden waren — ein nicht gerade vertrauenerregender Anfang für ein Unternehmen, dem alle, außer den Bergellern, eine erfolgreiche Zukunft vorausgesagt hatten. In den ersten Jahren hat das Hotel gut gearbeitet. So beherbergte es schon im ersten Jahr zur gleichen Zeit 427 Gäste! Doch verschlimmerte sich das Verhältnis zwischen dem Grafen und den Geldgebern immer mehr. Die ersten Schwierigkeiten traten schon 1882 auf, als in Paris eine schwere Bankkrise ausbrach, die wahrscheinlich mit jener des Suezkanals zusammenhing. Der Graf war gerade im Begriffe, die Finanzierung seines Unternehmens vorzunehmen. Als die Bankkrise ausbrach, war aber alles schon bereit: der Boden gekauft, mehr als eine Million Franken ausgegeben, ein zahlreiches Personal eingestellt. Aus der «Réponse» geht hervor, daß die Caisse bis 1884 dem Grafen eine Anleihe von 4 Millionen Franken gewährt hatte. Der Verwaltungsrat der Caisse, die inzwischen dem Grafen nicht mehr ganz traute, versuchte, das zukünftige Erbgut der Gräfin als Garantie, und zwar im Betrage von 2 Millionen Franken, hypothekarisch zu belegen. Im September 1884 starb plötzlich die Gräfin. Das Verhältnis zwischen der Caisse und dem Grafen nahm nun einen stürmischen Verlauf. Die Caisse pocht auf die Hypothek. Der Graf lehnt energisch ab, da der Vertrag vom 18. April 1882 zwischen ihm und der Caisse folgenden Passus enthielt: «Es wird vereinbart, daß bis zur vollen Rückerstattung der Anleihe die Caisse auf das Recht verzichtet, das ungeteilte Erbgut der Gräfin mit einer Hypothek zu belasten.» Nach dem Tode der Gräfin versuchte nun

die Caisse, die Hypothek zu bekommen. Statt dessen zahlte ihr später der Graf freiwillig 1,5 Millionen Franken, die ihm aus einer Versicherung seiner verstorbenen Gattin zugeflossen waren. Doch ist die Caisse damit noch nicht zufrieden, da noch beinahe 2,5 Millionen Franken im Spiele stehen, damals eine bedeutende Summe! Ferner hatte die Caisse erfahren, daß der Graf auch andere Anleihen im Betrage von zirka 2 Millionen Franken aufgenommen hatte, so daß seine Schulden zirka 6 Millionen Franken betragen. Aus einem Bericht der Caisse geht zwar hervor, daß der Graf in Maloja noch 1,4 Millionen Quadratmeter Boden besaß, die Osteria Vecchia, das Dorf Cresta und einen Teil von Capolago im Werte von etwa 3 Millionen Franken. Doch war diese Schätzung zu optimistisch, da er den Boden mit Fr. 20.— pro m² bewertete, während der reale Wert damals höchstens 30 Rappen betrug. Nur für einzelne Plätze hätte man vielleicht einen höheren Preis erzielt. Was das Dorf Cresta anbetrifft, handelte es sich um einige Ställe und Hütten, die nur im Sommer bewohnt waren, und von Capolago besaß er höchstens 1—2 Häuser. — Die Caisse refüsiert auch den vom Grafen angebotenen höheren Zins für die Anleihe (7 %₀), möchte aber wenigstens am künftigen Ertrag des Hotels teilnehmen. Darum verlangt sie eine gewisse Anzahl von Aktien und Obligationen. Da aber um diese Zeit das Hotel noch nicht ganz fertig war, gelangte der Graf an die Caisse nochmals mit der Bitte, ihm weitere 1,5 Millionen vorzustrecken, um eine Katastrophe zu vermeiden. Das schlug dem Faß den Boden aus. Die Caisse sah sich nun genötigt, zu retten, was zu retten war. Sie verlangte bedingungslos eine erste Hypothek auf die Güter der Gräfin, was der Graf abschlug, ja abschlagen mußte, weil er wußte, daß etwa 10 Monate vorher das Vermögen seiner Frau seiner Schwiegermutter, der Baronin van Kerchoven, vermacht worden war und daß sie dafür den Enkeln oder den Kindern eine jährliche Rente von 25 000 Franken bezahlte. Um diese

Zeit war die Gräfin Renesse noch nicht gestorben. Die Caisse verlangte nun eine erste Hypothek auf die Güter des Grafen in Maloja und die Beteiligung der Gräfin auch am Unternehmen, was aber abgeschlagen wurde. Er rechnete wohl damit, daß sich die Caisse noch weiter gedulden werde, um nicht das ganze Unternehmen zu gefährden und in den Strudel mitgerissen zu werden. Schließlich kam man überein, daß der Graf die verlangte Hypothek auf seine Güter in Maloja gewährte, während die Gräfin sich verpflichtete, ohne Einwilligung der Caisse ihr zukünftiges Erbgut nicht zu belasten. Das geschah im Juni 1884. Bald darauf verreiste der Graf mit seiner Familie nach Maloja, wo er an der Eröffnung des Hotels am 15. Juli anwesend sein wollte. Wie wir bereits erwähnten, starb im September seine Frau in Basel. Damit war eine neue Situation entstanden. Die Caisse verlangte vom Grafen unverzüglich eine vorläufige Bilanz über seine finanzielle Situation. Die Caisse anerkannte sie aber nicht, da sie sie zu optimistisch fand. Während der Graf einen Aktivsaldo von 1,6 Millionen angab, errechnete die Caisse einen Passivsaldo von zirka 1,3 Millionen Franken und wies nach, daß, als der Graf mit dem Unternehmen in Maloja begann, er bereits verschuldet war.

Nun überstürzten sich die Ereignisse. Da Renesse fürchtete, die Caisse wolle das Hotel in ihren Besitz bringen und ihn um den Lohn seiner Arbeit bringen, begibt er sich im Dezember nach Chur, wo er die Eröffnung des Konkurses beantragt. Sein Rechtsanwalt, der ehemalige Regierungsrat Dedual, schreibt seinem Klienten: «Sie waren sehr schlecht beraten, als Sie die Eröffnung des Konkurses beantragten. Das ist die größte Extravaganz, die Sie sich im Leben geleistet haben...»

Aus Gründen, die wir hier nicht erörtern können, mußte aber das Kreisgericht Bergell am 8. August 1885 den Konkurs über den Grafen Camille de Renesse erklären.

Erst jetzt stellte sich heraus, daß er von seiner verstorbenen Frau nichts zu erwarten hatte, da sie ihre Güter mit

seinem Wissen bereits 1883 an ihre Mutter abgetreten hatte. Als man den Konkurs eröffnete, war die einzige Tochter der Renesse noch minderjährig, was die schon verwickelte Lage noch komplizierter gestaltete. Schon am 7. März 1885 erfahren wir, daß die AG Hotel Kursaal de la Maloja sich in Liquidation befand. Ein Jahr darauf starb auch der Graf.

Es sei mir am Schlusse gestattet, noch eine Frage aufzuwerfen: War der Graf, wie die Direktion der Caisse behauptet, ein Betrüger (er wird zwar nicht direkt als solcher genannt) oder eher das Opfer ungünstiger Umstände? War sein Projekt eine Verrücktheit oder eine glückliche Idee, wie er es immer wieder betonte? Die Aussichten unserer Hotellerie waren in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts sehr günstig, ihre Bedeutung für die Wirtschaft unseres armen Alpenlandes hervorragend. Renesse kommt anfangs der achtziger Jahre nach Maloja und stellt fest, daß der Maloja- paß während der schönen Saison einen ungeheuren Verkehr aufweist: täglich bringen 30–50 Kutschen ausländische Gäste, die im Oberengadin ihre Ferien verbringen, nach Maloja. Nach einer von der Gemeinde Vicosoprano durchgeführten Zählung haben sich im Jahre 1880 zirka 10 000 Reisende über den Maloja nach dem Comersee begeben. Die Zahl der Fremden, die jedes Jahr Maloja besuchen und sich dort nur einige Stunden aufhalten, darf auf 20 000–30 000 jährlich geschätzt werden. In Maloja besteht aber nur ein Hotel, das Hotel Kulm. Die Fremden, die in St. Moritz ihre Ferien verbringen wollen, müssen ihre Zimmer einige Jahre vorher reservieren. Jährlich müssen 1000–2000 Fremde wegen Platzmangel abgewiesen werden. Die Aussichten für einen neuen Kurort sind also ausgezeichnet. Diese Überlegungen des Grafen sind zweifellos richtig. Die Art aber, wie er sein Projekt verwirklichen wollte, war falsch. Dem Aristokraten fehlte jeglicher Sinn für das Maß. Er ging von der trügerischen Annahme aus, daß mitten im politisch bewegten Europa eine Oase des Friedens geschaffen wer-

den muß, wo die Aristokraten in Ruhe leben können. Daß die Brandung der Kriege und Revolutionen in erster Linie gerade solche Oasen gefährdet, schien er zu ignorieren.

Man muß aber bedenken, daß er schon bei Beginn seines Unternehmens persönlich kein Geld besaß. Später schrieb er in seiner «Réponse», daß er nie auch nur geträumt hätte, das Vermögen der Gräfin aufs Spiel zu setzen und daß sein einziges Ziel darin bestand, durch seine Arbeit ein Vermögen zu erwerben, das demjenigen der Gattin entspräche. Wäre sie nicht vorzeitig gestorben, hätte er in wenigen Jahren — so behauptet er — mit dem Hotel ein Vermögen erworben, welches jenes der Gräfin um ein bedeutendes übertroffen hätte. Diese Aussage scheint wichtig zu sein, um zu verstehen, warum er sich in ein Abenteuer stürzte, dem er gar nicht gewachsen war. Aber auch der Direktion der «Caisse des propriétaires» darf der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie sich leichtfertig zu einer Spekulation mitreißen ließ, deren Folgen unabsehbar waren. Nur der Graf war bis zuletzt seines Sieges gewiß, auch als für alle klar war, daß sein Unternehmen kläglich gescheitert war.

*

Einer schriftlichen Notiz von Herrn G. Steiner in St. Moritz, die sich auf mündliche Mitteilungen vom verstorbenen Kassenarzt in Sils, Dr. med. H. Ritter, stützt, entnehmen wir folgendes: «Im Jahre 1885 fand eine eidgenössische Abstimmung statt, die das Glücksspiel in der ganzen Schweiz verbot. Dies habe wesentlich zum Scheitern des Unternehmens beigetragen, da Renesse in Maloja ein Spielkasino einrichten wollte, von welchem er sich große Einnahmen erhoffte. Nach der Version Dr. R. hat sich Renesse in Maloja im Champagnerrausch erschossen. — Der erste Weltkrieg setzte dem ganzen Debakel die Krone auf, es wurde geschlossen. Nach dem Kriege will die Franco-Suisse belgique den Posten Maloja so oder so wegbringen und verkauft Maloja in globo Mr. Rowbotton, der seinerseits an den detailweisen Verkauf geht. So geht der Boden, das Schloß, die Ökonomiege-

bäude, das Schweizerehaus und die Kirche in Cresta an Herrn Martin Conrad in St. Moritz über, der wieder die Kirche dem Bischof von Chur und den Boden um das Schloß mit den Gletschermühlen im Jahre 1952 an den Bund für Naturschutz verkauft. Das Hotel übernehmen vorerst die großen englischen Ski-Pioniere Arnold Lun & Foxley. Der Erfolg bleibt wieder aus. Dann wollen sie aus dem Hotel ein katholisches Priesterseminar machen, dies auf Boden der politischen Gemeinde Stampa. Das sticht den Puritanern von Stampa in die Nase. Sie gründen eine Aktiengesellschaft, und mit Hilfe der Graubündner Kantonalbank bauen sie das Hotel aufs modernste aus mit Marmorbädern in allen Farben. Selbstverständlich fehlt auch die Bar nicht. Maloja soll einem neuen Höhepunkt entgegengeführt werden. Der Golf wird ausgebaut, ein Schwimmbad wird eingebaut, und für den Winter soll die Hauptattraktion eine Sprung-Flug-Schanze werden, auf der man über 100 m springen kann. Der Erfolg bleibt abermals aus. Der Golf ist zu klein, das Schwimmbad zu kalt, und auf der Schanze springt man nur 80 m. Dazu ist sie nicht nach den Vorschriften des Schweiz. Skiverbandes gebaut und wird nach der Eröffnungskonkurrenz durch den SSV gesperrt. Diese Konkurrenz ist die erste und letzte. Erneut kreist der Pleitegeier über Maloja-Palace, und die Kantonalbank muß das Hotel übernehmen.

Im Herbst 1939 rücken Grenztruppen in Maloja ein und beziehen im Maloja-Palace Unterkunft. Der Golftrakt eignet sich ausgezeichnet dazu. Die Golf-Greens sind wunderbare Übungsplätze für Mannschaft und Pferde. Die Unterstände und Feldbefestigungen, die gebaut werden müssen, brauchen ganze Wälder von Balken und Brettern. Beim Anlaufturm der Sprungschanze und auf dem Schloß hat es genügend solche. In wenigen Tagen ist von der Sprungschanze nicht mehr viel zu sehen.

Im Hochkonjunktur-Winter 1962 dreht der große Filmregisseur Hofmann im Engadin einen Film: Schneewittchen und die sieben Zwerge. Für ein Motiv benötigt er eine alte, aus-

gediente Hotel-Kohlen-Holz-Zentralheizungsanlage. Sie ist nicht zu finden. Alles hat längstens auf Öl umgestellt. Doch er findet noch eine im Maloja-Palace.»

Seit einigen Jahren beherbergt es bis 800 belgische Ferienkinder, die alle zehn Tage von anderen abgelöst wer-

den. — Ob diese Lösung den Interessen des Kurortes Maloja entspricht, ist eine ander Frage.

Ist es aber nicht sonderbar, daß ein Belgier vor 80 Jahren das Hotel für die Hocharistokratie erbaute und daß es heute dem belgischen Massentourismus dient?

Schottischer Sir lauscht dem Churer Nachtwächterruf

Von Eberhard Schircks

Im Spätsommer 1848 unternahm Sir *John Forbes* (1787—1861) eine vierwöchige Reise durch die Schweiz, über die er in seinem Buche mit dem Titel «The Physicians Holiday; or, a Month in Switzerland in the Summer of 1848» (London 1848) in gediegener Weise berichtete. Der Verfasser war ein geachteter und beliebter schottischer Arzt und medizinischer Schriftsteller mit gesunden fortschrittlichen Ideen.

Als Mediziner vor allem interessierte er sich für alles mögliche in der Schweiz, ihre Heilquellen, Tier- und Pflanzenwelt, Geologie, Landwirtschaft, und spricht ruhig und sachlich darüber. Ein besonders eingehendes Studium widmet er dem Kretinismus. Den Schweizer Volkscharakter beurteilt er nach seinen Erfahrungen mit Berner Oberländern. Aber auch allgemein findet er, die Schweizer seien körperlich und geistig von guter Rasse. Die Leute, die er kennen lernte, waren geradsinnige Männer, ohne Unterwürfigkeit, aber auch ohne jene selbstgefällige, verletzende Überhebung, die man so gern als einen Grundzug des republikanischen Charakters bezeichnet. Sie waren wohlunterrichtet und äußerten ihre Meinung freimütig, aber doch bescheiden, mit ehrlicher Achtung vor höherer Bildung. Als Gefährten und Diener waren sie ebenso angenehm wie nützlich und beleidigten weder durch zu große Demut noch unverschämte Anmaßung. Die Frauen betrachtet der Autor im großen und

ganzen als unscheinbar, sie sehen infolge der ihnen zugemuteten schweren Arbeit meist älter aus, als sie sind.

Dr. Forbes gibt Schweizerreisenden auch gute Ratschläge und ermahnt sie, namentlich im Essen und Trinken mäßig zu sein. Die Mahlzeiten in den Gasthöfen waren damals sehr üppig, wie er an dem Menu im «Schwarzen Adler» zu Grindelwald zeigt. Mit Politik befaßt er sich nicht viel. Er findet sie nichtig inmitten der Naturpracht, die er mit Ehrfurcht bewundert, so daß er wie ein Prophet auf die Zeiten hindeutet, in denen seine Landsleute bald darauf als Bahnbrecher des Bergsportes so Gewaltiges leisten sollten.

Die Reise des schottischen Sir führte durch einen großen Teil der Schweiz. Auch in die Ostschweiz ging die Reiseroute: Basel, Zürich, Zug, Rigi, Rapperswil, Weesen, Walenstadt und dann über Bad Ragaz nach Chur. Weiterhin verlief der Weg über Reichenau und das Domleschg zur Via Mala und von da zurück nach Weesen und Glarus.

In *Chur* findet Forbes Unterkunft im Hotel «*Weißes Kreuz*», das er für die beste Herberge der Bündner Hauptstadt hält. Sie war tatsächlich durch die Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts das Absteigequartier von Fürstlichkeiten, Gesandten, Schriftstellern und Künstlern. Dort war der Speisesaal durch ein Dutzend von Offizieren der piemontesisch-lombardischen Armee besetzt, die nach dem

Sieg der Österreicher bei Custozza (25. Juli 1848) nach Graubünden geflüchtet und hier entwaffnet worden waren. So nahm der reisende schottische Arzt das Nachtsessen in seinem Hotelzimmer ein.

Hier nun hatte er in einer schlaflosen Sommernacht ein interessantes folkloristisches Erlebnis, das er eingehend und mokant beschreibt. In seinem Gasthaus habe er zufolge der Überzahl von Churer Nachtwächtern wenig Ruhe genossen. Diese — zwölf an der Zahl — hätten die Aufgabe, die ganze Nacht hindurch durch die Stadt zu wandeln, um dabei einen wirklich nachdrücklichen Grad von Wachsamkeit zu bekunden. Sie hätten nicht nur stündlich gerufen, sondern in höchst klangvollen Tönen beim jeweiligen Schlagen der Turmuhren eine lange Versfolge gesungen. Da das «*Weißes Kreuz*» zentral mit vorderer und hinterer Straßenfront gelegen sei, so sei dem schlaflosen Zuhörer wahrhaftig mehr als ein durchschnittlicher Beitrag von patriotischer und religiöser Kundmachung zuteil geworden. «Ich vermute, das gute Churer Volk denkt sich nichts über diese Gesänge oder es hört sie aus Gewohnheit nicht mehr. ...»

Nichtsdestoweniger bemühte sich Forbes aus volkskundlichem Interesse darum, einen Text des Churer Nachtwächterrufes zu erhalten. Es will scheinen, daß er sich deswegen erst nach Rückkehr auf die Insel von London aus an eine vertrauenswürdige Persönlichkeit in Chur gewandt hat.

Nicht viel später berichtet jedenfalls die Churer Zeitung vom 3. Januar 1849 in launiger Weise, ein durchreisender Engländer habe das Unglück gehabt, in Chur eine schlaflose Nacht zu haben, «dabei aber das Glück, deswegen unseren Nachtwächterruf zu hören.» «Was uns Verwöhnten bisher als rauhes Gekreische einer Branntweingurgel vorkam, war für unseren feinen Gentlemen Philomengesang, der bald darauf die Ehre hatte, dem hochweisen Senate der Stadt London angerühmt zu werden.» Demzufolge habe der Lordmajor von London nach Chur die Bitte um Mitteilung der Nachtwächterrufe gerichtet. Dies sei